

Tagebuch rückwärts geschrieben

Geist auf Schleichwegen

Goebbels ahnte Böses. Er war beleidigt. In der „BZ am Mittag“, Berlins meistverbreiteter Mittagszeitung, stand es schwarz auf weiß zu lesen: „Der andere heißt Josef und ist auch ein Gauner.“

Der Satz stand in einer Filmkritik, oder richtiger: Filmkunstbetrachtung, von Wolfgang Drews. Namensangabe und Charakterbeurteilung bezogen sich auf den zweiten Titelhelden des schwedischen Lustspielfilmes „Pettersson und Bendel“. Immerhin, in dem Berlin des Jahres 1936 war es gefährlich, den Namen Josef in solchem Zusammenhang zu publizieren.

Wolfgang Drews sollte diese Erfahrung in Stündenschnelle machen. Vor dem Kz bewahrte ihn seine ihm vom Propagandaministerium bescheinigte „Dummheit“. Aber mit der Journalisterei war es vorerst aus. Heinz Hilpert, damals Chef des Deutschen Theaters, nahm sich des gestrauchelten Ullstein-Mannes an und machte ihn zu seinem Chefdramaturgen.

Drews erzählt diese und andere persönliche Begebenheiten und Erlebnisse aus den Jahren, in denen, wie er sagt, „der deutsche Geist auf Schleichwegen gehen mußte“. Er nennt seine Darstellung ein „nachträgliches Tagebuch“. Nachträglich, weil es in jenen viereinhalbtausend Tagen nicht geschrieben werden konnte, in denen „wir mit Trauer im Herzen schlafen gegangen und uns mit scheuem Flüstern durch die trüben Tage geschlichen haben.“

Im Lazarett hat Drews sein Tagebuch erdacht und geschrieben. Die letzten Monate des Krieges hatten den späten Landesschützen noch an die Kurlandfront verschlagen. Das Inferno des Kriegsendes steht seiner Erinnerung am nächsten. Ihm widmet er den dritten Teil seines Berichts, der auf diesen Seiten erlebte Unmittelbarkeit atmet.

Drews schreibt: „Jeder von uns ist in ein Amtszimmer, in eine Redaktionsstube oder in eine Wohnung getreten und hat sogleich gewußt: hier haust einer, der die Freiheit und Gesittung, die Ideale der Menschenwürde und der Gerechtigkeit nicht vergessen hat.“

Aus ihrer Schar erhebt er selbst seine Stimme. Er weiß, er muß sie erheben, „weil er davon überzeugt ist, daß heute jede Stimme, die der Wahrheit dient, so subjektiv, wie nur möglich sprechen muß.“

Und er hofft, daß viele ihm folgen werden, „damit das Erlebnis festgehalten wird, bevor die Geschichtsschreibung beginnt.“

*) Wolfgang Drews: „Die klirrende Kette“. Verlag Keppler, Baden-Baden. Preis 7,20.

MUSIK

Tumult um Karten

Menuhin, Berliner und ein MP-Mann

Jehudi Menuhin war noch in München, da sprachen die Berliner schon davon, er werde kommen. Käum wurde bekannt, daß er mit Furtwängler im Titania-Palast Beethovens Violinkonzert spielen würde, setzte ein Sturm auf die Karten ein.

Lange Menschenschlangen harhten die ganze Nacht über vor der Kasse aus. Als nicht alle Karten bekommen konnten, weil nur eine begrenzte Anzahl in den Vorverkauf gelangte, spielten sich Tumultszenen ab. Die Polizei hatte alle Hände voll zu

tun, diesmal mit Musikhungrigen, die nach Aussagen der Polizisten viel fanatischer sind als Hamsterer von EBwaren. Man wußte sich ihrer nur durch Absperrketten zu erwehren.

Zwei Tage vor dem Konzert für das deutsche Publikum wurde das gleiche Programm am Sonntagvormittag vom RIAS übertragen, als es für die Angehörigen der Besatzungsarmee stattfand. Das sollte die vielen trösten, die für das Konzert keine Karte bekommen konnten.

Am Dienstag wurden die glücklichen deutschen Billettbesitzer schon eine Viertelstunde im Umkreis des Titania-Palastes von jenen Optimisten angesprochen, die auf eine letzte Chance hofften: „Haben



„Five o'clock, gentlemen!“ — Terzett auf der Probe: Menuhin, Furtwängler, MP-Mann

Sie noch eine Karte für Menuhin?“ Niemand gab seinen Schatz heraus, obwohl vierstellige Fantasiepreise geflüstert wurden.

Der heftige Menschenandrang ergoß sich schon eine halbe Stunde vor Beginn durch die schmalen Türen, wo außer den Karten auch die Personalausweise kontrolliert wurden, weil dieses Konzert ja nur für das deutsche Publikum bestimmt war.

Das Konzert begann mit einer guten halben Stunde Verspätung. Offenbar hatte man zuletzt doch noch eine Reihe Verzweifelter eingelassen, denn entgegen sonstigen Gepflogenheiten standen in den Seitengängen an allen Türen noch Zuhörer, die keinen Sitzplatz hatten.

Nach der Sommernachtstraum-Ouvertüre erscheint der große Geiger, den viele im Zuhörerraum von seinem früheren Berliner Konzert noch als Zehnjährigen in Erinnerung haben. Der 30jährige ist ein großer sportlich wirkender Mann geworden.

Er begrüßt das Orchester, den Dirigenten und sammelt sich dann geschlossenen Auges. So spielt er, vollkommen ruhig stehend, fast das ganze Konzert, ohne die Augen zu öffnen, immer mit dem Ausdruck völliger Versenkung und Beseelung.

Bei seinem süßen, warmen Bogenstrich von höchster technischer Vollendung erinnert man sich dessen, was Alfred Einstein sagte, als Menuhin als kleiner Junge in Berlin mit Bruno Walter Violinkonzerte spielte: Bach, Beethoven, Brahms. Damals hob ihn Einstein hoch, küßte ihn und sagte: „Du hast wieder einmal bewiesen, daß es einen Gott im Himmel gibt.“

Es paßt in Menuhins menschliches und künstlerisches Bild, daß er den Erlös aus seinen Konzerten in Deutschland für wohltätige Zwecke stiftet. Sein Sonntagskonzert brachte einen Dollar-Betrag für an der Kinderlähmung erkrankte Kinder und für alternde Künstler. Der Ertrag des Dienstagskonzertes kam den Berliner Philharmonikern zu, und am Donnerstag spielte Menuhin für die jüdische Bevölkerung Berlins.

Es hatte übrigens vor Menuhins Konzert im Titania-Palast ein kleines liebenswürdiges Intermezzo gegeben: Jehudi Menuhin hatte gleich nach seiner Ankunft mit den Proben im Titania-Palast begonnen. Um 17 Uhr erschien der diensttuende M.P. und machte Anstalten, die Probe zu stoppen, da man den Saal für die alsbald beginnende Show brauchte. Menuhins Liebenswürdigkeit war groß genug, um auch einen M. P.-Mann zu gewinnen. Es wurde eine Frist bewilligt, lang genug um die Probe zu Ende zu führen.

FILM

Bekehrte Filmfeindin

Keine Stars! sagt Ida Ehre

Ida Ehre ist Deutschlands Filmproduzentin Nr. 1. Zusammen mit dem Regisseur Ulrich Erfurth und dem Verwaltungsdirektor ihrer Hamburger Kammerspiele, Erich Röhlfs, hat sie die „Kammerpiel-Filmgesellschaft“ gegründet.

Ida Ehre, die ihr Theater vierzonal in die erste Reihe gespielt hat, war noch bis vor kurzem leidenschaftliche Filmgegnerin. Solange, bis Helmut Käutner sie für eine Rolle in seinem Film „In jenen Tagen“ gewann. Jetzt bekehrt, will sie neue Filmwege gehen. Das Ensemble ihres Theaters soll zugleich das Ensemble ihres Filmunternehmens sein.

Vor 1933 spielte Ida Ehre, die in Wien groß geworden ist, in Berlin. 1933 setzten die Rassegewaltigen ihrer Laufbahn zunächst ein Ende. Kurz vor Ausbruch des Krieges wollte sie mit ihrem Mann, einem Arzt, nach Chile auswandern. Das Schiff mußte umkehren und landete in Hamburg. Nach harten Jahren der Verfolgung und Haft wurde Hamburg doch noch glücklicher Hafen. Dezember 1945 eröffnete Ida Ehre ihre Kammerspiele.

Soeben hat sie als Hekuba in der Franz-Werfel-Bearbeitung der Euripides-Tragödie „Die Troerinnen“ einen außergewöhnlichen Erfolg gehabt. Seit den Tagen der Dumont in Düsseldorf hat noch keine Frau einem Theater einen solchen künstlerischen Akzent gegeben.

In der pausenlosen Aufführung sitzt das Publikum wie gebannt. Ulrich Erfurths große Regieleistung ist vor allem, wie er den antiken Chor zum dramatisch aufgelösten Kommentator der Frauenklage macht. Mittelpunkt der Aufführung ist Ida Ehres alles Weh der Welt herausschreiende Hekuba.

Ihre Absage gilt der Schablone, im Theater und im Film. Für den ersten Filmstoff ihrer Produktion hat Ida Ehre selbst die Idee gegeben. Zwei junge Autoren sollen das Thema unabhängig voneinander be-